

Jean Ziegler
DER HASS AUF DEN WESTEN

Jean Ziegler

DER HASS AUF DEN WESTEN

Wie sich die armen Völker
gegen den wirtschaftlichen
Weltkrieg wehren

Übertragen aus dem Französischen
von Hainer Kober

C. Bertelsmann

Die Originalausgabe ist 2008 unter dem Titel »La Haine de l'Occident«
bei Albin Michel, Paris, erschienen.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SG5-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier *Munken Premium* liefert Arctic Paper
Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

© 2008 by Jean Ziegler

© 2009 by C. Bertelsmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: R-M-E Roland Eschlbeck

und Rosemarie Kreuzer

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-01132-4

www.cbertelsmann.de

*Dieses Buch ist dem Gedenken von
Jean Duvignaud,
Jaime Vargas,
l'Abbé Pierre
gewidmet.*

INHALT

VORWORT.....	9
ERSTER TEIL: An den Quellen des Hasses	19
I Vernunft und Wahnsinn	21
II Die rätselhaften Wege des Gedächtnisses	27
III Sklavenjagd	39
IV Die Kolonialmassaker.....	45
V Durban oder wenn der Hass auf den Westen den Dialog blockiert	57
VI Sarkozy in Afrika	69
ZWEITER TEIL: Die abscheuliche Erbfolge.....	81
I Vom Sklavenhalter zum alles verschlingenden Raubtier.....	83
II In Indien, in China	95
DRITTER TEIL: Die Schizophrenie des Westens	103
I Die Menschenrechte	105
II Zynismus, Arroganz und Doppelzüngigkeit	120

VIERTER TEIL: Nigeria, die Fabrik des Hasses	125
I Die Paten von Abuja	127
II Zur Zeit des Biafrakriegs	137
III Die Wahlfarce	140
IV Bestechung als Herrschaftsinstrument	146
V Blutspur im Delta	150
VI Lagos, Müllleimer des Westens	160
VII Die Heuchelei der Weltbank	163
VIII Die Sklavenkinder von Wuze	168
IX Als Angela Merkel Wole Soyinka ohrfeigte	171
FÜNFTER TEIL: Bolivien: der Bruch	175
I Als die Schweine hungrig waren	177
II Ein Indianer im Palacio Quemado	188
III Der wiedergewonnene Stolz	196
IV »Im Namen des bolivianischen Volkes...«	203
V Die Not besiegen	210
VI Der Bruch mit dem Kolonialstaat.	224
VII Das Fest	236
VIII Die Ustaschi sind zurück	240
EPILOG: »Die Stunde unserer selbst ist gekommen«.	253
Danksagung	265
Anmerkungen	267
Personenregister	277
Sachregister	282

VORWORT

Ich bewohne eine heilige Wunde
Ich bewohne mythische Ahnen
Ich bewohne einen dunklen Willen
Ich bewohne ein langes Schweigen
Ich bewohne einen unstillbaren Durst
Ich bewohne eine tausendjährige Reise
Ich bewohne einen dreihundertjährigen Krieg
[...].

AIMÉ CÉSAIRE, »Calendrier lagunaire«, *Moi, laminaire*.

Märzschauer peitschten die hundertjährigen Bäume des Chemin de l'Ermitage in Genf. Eine feine Schicht von nassem Schnee bedeckte das leuchtende Rot der Magnoliensträucher, das Rosa der japanischen Kirschbäume und die goldenen Zweige der Forsythien.

Kurz vor Mitternacht, es herrschte Eiseskälte.

Ich ging neben einer eleganten Frau in einem weißen und ockerfarbenen Sari, über dem sie einen Wollmantel trug. Es war Sarala Fernando, Botschafterin von Sri Lanka bei den Vereinten Nationen in Genf.

Wir kamen von einem Dinner, das Paul Kavanagh, der irische Botschafter, in seinem Amtssitz für europäische, asiatische und afrikanische Diplomaten gegeben hatte. Den ganzen Abend lang hatten wir darüber diskutiert, welche Maßnahmen ergriffen

werden könnten, um dem schrecklichen Völkermord Einhalt zu gebieten, den der sudanesischer Diktator General Omar Bachir schon seit Januar 2003 in den Gebirgsmassiven und Savannen von Darfur verübt.

Die Männer, Frauen und Kinder der Massalit, Fur und Zaghawa sterben zu Tausenden unter den Bomben der Antonows und den Lanzenstößen der Dschandschawid, der arabischen Reitermilizen. Wie die apokalyptischen Reiter fallen diese Mörder über die afrikanischen Dörfer her, vergewaltigen und verstümmeln die Frauen und jungen Mädchen, schneiden ihnen die Kehle durch, werfen die Kinder lebendig in die Flammen der brennenden Hütten, massakrieren Männer, Jugendliche und Greise.

Die Dschandschawid töten auf Befehl der Generale, die in Khartum an der Macht sind und die ihrerseits von den »Vordenkern« der Islamischen Heilsfront ferngesteuert werden.

Wir schreiben den 20. März 2007.

Vier Tage zuvor hatte die Nobelpreisträgerin Jody Williams als Präsidentin der Untersuchungskommission für Darfur im Saal XIV des Genfer Völkerbundpalastes ihren Bericht dem UN-Menschenrechtsrat vorgetragen.

Die unstrittige, belegbare Bilanz des Völkermords: in vier Jahren mehr als zweihunderttausend Tote, hunderttausende verstümmelte Menschen und über zwei Millionen Flüchtlinge oder Vertriebene.

Auf dem von Paul Kavanagh und seiner Gattin organisierten Dinner sollte eine Kompromissresolution aufgesetzt werden, die man noch in derselben Woche den Vertretern der siebenundvierzig Mitgliedstaaten des Rates übergeben wollte.

Seit 2007 spielt der Menschenrechtsrat auf internationaler Ebene eine entscheidende Rolle. Nach der Generalversammlung und dem Sicherheitsrat ist er die drittwichtigste Instanz der UNO. Im Gegensatz zum Sicherheitsrat kennt der Menschen-

rechtsrat kein Vetorecht. Die Großmächte sind dort dem Gesetz der Mehrheit unterworfen, die ihrerseits von einem Bündnis zwischen den Mitgliedstaaten der OIC (Organisation der Islamischen Konferenz) und den Staaten der Blockfreien Bewegung NAM beherrscht wird. Die wiederauferstandene Bewegung von Bandung nennt sich NAM (Non Aligned Movement; dt.: blockfrei). Der alte Name wurde beibehalten, obschon es den zweiten Block, den kommunistischen, seit dem Zerfall der Sowjetunion 1991 nicht mehr gibt.

Mehr und mehr – und das gilt insbesondere für den Fall Darfur – übernimmt der Menschenrechtsrat die Rolle eines Anti-Sicherheitsrats.

Die Resolution sah vor, vom Tschad aus humanitäre Korridore zu öffnen, um Lebensmittel, Wasser und Medikamente für die Opfer herbeizuschaffen, sowie den Luftraum von Darfur für alle nicht von der UNO genehmigten Flüge zu sperren.

In dem eisigen Wind kommt Sarala Fernando nur mühsam voran. Sie ist eine Frau reiferen Alters mit schönen schwarzen Augen und großem Scharfsinn, die unter den in Genf akkreditierten asiatischen Diplomaten ein hohes Maß an Einfluss und Ansehen genießt.

Plötzlich bleibt sie mitten auf dem Weg stehen.

»*Why are they attacking us all the time? ... We are civilized ... But sometimes it is very difficult to control ourselves, not to speak out ...*«

(»Warum greifen sie uns ständig an? ... Wir sind doch zivilisierte Menschen ... Aber manchmal haben wir große Mühe, uns zu beherrschen, unsere Meinung nicht klar und deutlich zu sagen ...«).

Nur mühsam zügelte Sarala Fernando ihren Zorn. Der Vorschlag, der von den Vertretern der Europäischen Union vorgebracht worden war – in einer scharfen Resolution das islamistische Regime des Sudans zu verurteilen –, empörte sie. Am Tisch des irischen Botschafters hatte sie geschwiegen. Aber jetzt explodierte sie.

»*And the Germans, what did they do not so long ago?*« (»Und was

haben die Deutschen vor noch gar nicht so langer Zeit getan?«). Die Anspielung galt dem deutschen Botschafter Michael Steiner, der damals, im März 2007, gerade den Vorsitz in der Gruppe der Botschafter der Europäischen Union innehatte.¹

»Und die Engländer? Erinnern Sie sich, was sie mit den indischen Webern gemacht haben? Um die indische Textilindustrie zu zerstören und ihr eigenes Monopol durchzusetzen, haben sie den Webern – Männern, Frauen und Kindern – die Finger gebrochen ... Und bei uns in Sri Lanka haben die Engländer, als sie kamen, hunderttausende Hektar bestellten Lands, auf dem unsere Bauern arbeiteten und lebten, zu *waste lands* – herrenlosem Ödland – erklärt. Die Bauern wurden verjagt. Hunderttausende von Dorfbewohnern sind verhungert. Auf den Massengräbern, die mit den Leichen unserer Bauern gefüllt waren, haben die Engländer ihre Teeplantagen angelegt.«

In der eisigen Nacht erkannte ich überrascht, dass diese Intellektuelle buddhistischer Herkunft, die zweifellos gebildet und eingehend über die Gräueltaten von Darfur informiert war, jede Kritik westlicher Vertreter an der Diktatur Omar Bachirs als einen unerträglichen Angriff auf die Völker der südlichen Hemisphäre empfand.

Sarala Fernando ist natürlich nicht blind für die Leiden der Menschen in den drei westsudanesischen Provinzen. Wie jeder fühlende Mensch ist sie entsetzt über das Wüten der Dschandshawid – die Massenvergewaltigungen afrikanischer Frauen, die Verstümmelungen der Kinder und die Massaker an den Vätern vor den Augen der versammelten Familien.

Trotzdem lehnt sie jede Form der Zusammenarbeit mit den europäischen Mitgliedstaaten des Rats für Menschenrechte ab.

Diese Ablehnung hat Konsequenzen. Um die Verwundeten zu evakuieren, die Toten würdig zu bestatten und die noch lebende Bevölkerung zu schützen, muss ein bestimmter UN-Mechanismus ins Werk gesetzt werden, der nur mit der Unterstützung der

wichtigsten Staaten – also auch derjenigen des Südens – funktionieren kann. Dieser Mechanismus heißt *Responsibility to protect* («Schutzverantwortung»).

Am 6. Oktober 2006 hatte der Sicherheitsrat eine Resolution verabschiedet, der zufolge zwanzigtausend Blauhelme entsandt werden sollten, um den Genozid an der afrikanischen Bevölkerung Darfurs zu beenden. Doch die Umsetzung dieser Resolution war aufgrund der *Responsibility to protect* nur mit der Unterstützung der wichtigsten Staaten möglich. Die Weigerung, mit den westlichen Staaten zusammenzuarbeiten, bedeutete in diesem Fall, dass man den Völkermördern freie Hand ließ.

Sarala Fernando ist ein Musterbeispiel für die hochrangigen Diplomaten der südlichen Hemisphäre. Angesichts der gegenwärtigen und vergangenen Verbrechen des Westens hält sie es für skandalös, wenn sich ein westlicher Botschafter – unter welchen Umständen auch immer – auf die Menschenrechte beruft.

In New York, in Genf denkt die überwältigende Mehrheit ihrer algerischen, philippinischen, senegalesischen, ägyptischen, pakistanischen, bengalischen, kongolesischen und weiterer Kollegen genau wie sie.

Weil deren Gedächtnis die gleichen Wunden aufweist wie das Sarala Fernandos. Auch sie bewohnen die »heilige Wunde«, von der Aimé Césaire spricht.

Der Hass auf den Westen, diese unausrottbare Leidenschaft, beherrscht heute eine große Mehrheit der Völker in der südlichen Hemisphäre. Er ist ein machtvoller Mobilisierungsfaktor.

Dieser Hass ist keineswegs pathologisch, sondern manifestiert sich in einem strukturierten und rationalen Diskurs. Und er lähmt die Vereinten Nationen. Indem er die internationalen Verhandlungen blockiert, verhindert er die Lösung von Konflikten und schwerwiegenden Problemen, obwohl dabei unter Umständen das Überleben der ganzen Menschheit auf dem Spiel steht.

Der Westen seinerseits bleibt taub, blind und stumm gegenüber diesen Identitätsbekundungen, in denen sich der brennende Wunsch der südlichen Völker nach Emanzipation und Gerechtigkeit äußert. Er versteht diesen Hass nicht.

Denn das Gedächtnis des Westens ist hochfahrend, jedem Zweifel unzugänglich. Das der südlichen Völker dagegen ist ein verwundetes Gedächtnis. Und der Westen weiß nicht, wie tief und schwer diese Wunden sind.

Hören wir Régis Debray: »Wem nicht klar ist, dass heute in der Gattung Mensch zwei Arten Seite an Seite leben, die sich gegenseitig nicht wahrnehmen – die Erniedrigenden und die Erniedrigten –, versteht das 21. Jahrhundert nicht. [...] Die Schwierigkeit erwächst daraus, dass die Erniedrigenden sich nicht beim Erniedrigten sehen. Mit den Erniedrigten kreuzen sie die Waffen, selten den Blick.«²

Und noch einmal Debray: »Sie haben den Tropenhelm abgenommen. Doch ihr Kopf darunter bleibt kolonialistisch.«

In ihrer Studie »Histoire, mémoire et mondialisation« kommen Bertrand Legendre und Gaidz Minassian ihrerseits zu dem Ergebnis: »Der Süden bittet den Westen nicht mehr um Hilfe. Er verlangt Wiedergutmachung, wenn nicht gar einen Reueakt [...]. Der ganze [afrikanische] Kontinent schreit nach Gerechtigkeit [...]. Die Europäer verharmlosen die verheerenden Folgen der Sklaverei. Lieber preisen sie deren Abschaffung [...], wie François Mitterrand, als er 1981, am Tag seines Amtsantritts, im Panthéon Blumen am Grab von Victor Schoelcher niederlegte [...]. Die Nachkommen der Sklaven verlangen Entschädigung vom Westen, da sie noch heute unter den Folgen der Verschleppung leiden.«³

Der Ruf nach Gerechtigkeit, nach Reue erklingt immer häufiger auf den drei Kontinenten.

Legendre und Minassian: »Diese erinnerungsträchtigen Proteste liegen in ihrer Vielfalt und Fülle zeitlich viel zu nahe beisammen, um ein Produkt des Zufalls sein zu können.«

Mit meinem Buch möchte ich die Wurzeln dieses Hasses freilegen und gleichzeitig nach Möglichkeiten seiner Überwindung suchen.

Wie lässt sich verstehen, dass dieser Hass in der heutigen globalen Gesellschaft so plötzlich über den Westen hereinbricht? Ich sehe zwei Erklärungen.

Die erste ist die unvermittelte Wiederkehr des verwundeten Gedächtnisses des Südens. Die lange verdrängten Erinnerungen an die Demütigungen, die seine Völker in dreihundert Jahren Sklavenhandel und kolonialer Besetzung erlitten, tauchen wieder im Bewusstsein auf. Das verwundete Gedächtnis ist eine machtvolle geschichtliche Kraft.

Ihrer Untersuchung widme ich den ersten Teil meines Buchs.

Die zweite Erklärung liegt in einem unerträglichen Widerspruch zwischen Demografie und Macht: Seit mehr als fünfhundert Jahren beherrschen die westlichen Länder den Planeten. Dabei haben die Weißen nie mehr als 23,8 Prozent der Weltbevölkerung gestellt – heute sind es kaum noch 13 Prozent.

Daher ist in den Augen der meisten Frauen und Männer, die in der südlichen Hemisphäre leben, die gegenwärtige, von den Oligarchien des westlichen Finanzkapitals aufgezwungene Weltwirtschaftsordnung das Produkt der einstigen Unterdrückungssysteme, insbesondere des Sklavenhandels und der kolonialen Ausbeutung. Diese Weltordnung bringt einer großen Zahl von Männern, Frauen und Kindern des Südens unsägliches Leid und neue Demütigungen. Auch sie nährt den Hass auf den Westen.

Im zweiten Teil des Buchs untersuche ich die Grundlagen dieser kannibalischen Ordnung und ihre Auswirkungen auf das Bewusstsein des Südens.

Seit Jahrhunderten versucht der Westen, das Wort »Humanität« zu seinem alleinigen Vorteil in Beschlag zu nehmen. In seinem meisterhaften Werk *Die Barbarei der anderen, Europäischer Universalismus* zeichnet Immanuel Wallerstein die historischen

Etappen der Entstehung dieser »ethnozentrischen Humanität« nach.⁴

Der Westen sei ein Potentat, ohne es zu wissen, sagt er. Sein liebster Zeitvertreib bestehe darin, der ganzen Welt moralische Lektionen zu erteilen. Sein Gedächtnis sei aus Stein. Es vermische sich mit seinen wirtschaftlichen Interessen.

Seine Arroganz blendet ihn. Schon lange macht sich der Westen nicht mehr klar, wie viel Ablehnung er hervorruft.

Ob bei Abrüstung, Menschenrechten, Kontrolle von Atomwaffen, globaler sozialer Gerechtigkeit – der Westen spricht fortwährend mit gespaltener Zunge.

Und der Süden reagiert mit abgrundtiefem Misstrauen. Er hält diesen Westen, der in seiner Praxis ständig die von ihm verkündeten Werte Lügen straft, für schizophrene.

Die Strategie der Doppelzüngigkeit lähmt die internationalen Verhandlungen. Sie verhindert den gemeinsamen Kampf des Südens und des Westens gegen die tödlichen Gefahren, die sie doch beide bedrohen.

Auf verschiedene Beispiele jüngerer Datums gestützt, analysiere ich im dritten Teil diese Gefahren und die Beweggründe für das schizophrene Verhalten des Westens.

Der vierte Teil beschäftigt sich mit dem symptomatischen Schicksal Nigerias. Denn das bevölkerungsreichste Land Afrikas, das zugleich eines der reichsten der Welt ist, wird heute regelmäßig von den Beutejägern des Weltwirtschaftskriegs geschröpft.

Nigeria, der größte Erdölförderer Afrikas und der achte weltweit, wird seit 1966 von einer Reihe aufeinanderfolgender Militärjuntas regiert. Das Land war nie wirklich souverän. Heute ist es eine ohnmächtige Beute von Shell, BP, Total, Exxon, Texaco und anderen Plünderern. Und 70 Prozent seiner Bevölkerung vegetiert in unsagbarer Armut dahin. Natürlich ist diese Realität ein idealer Nährboden für den Hass auf den Westen.

In Bolivien residiert seit Januar 2006 Evo Morales Ayma, ein aymarischer Bauer, im Palacio Quemado. Seit den spanischen Verwüstungen des 15. und 16. Jahrhunderts ist er der erste indianische Präsident eines südamerikanischen Landes.

Morales hat einen historischen Bruch mit der kannibalischen Weltordnung vollzogen und dem Westen eine bittere Niederlage zugefügt. Dadurch mobilisiert das neu erwachte Identitätsbewusstsein der Aymaras, Quechuas, Moxos, Guarani die Kraft zum Kampf, zum Widerstand und zu ungeahnten schöpferischen Leistungen. Im fünften Teil werden wir betrachten, wie die bolivianische Renaissance auf den ganzen Kontinent ausstrahlt. Dabei geht es auch darum, ein genaues Maß anzulegen: Ist die fortwährende Aufwertung indigener Politik und Kultur, geboren aus dem Hass auf den Westen, mit den universellen Rechtsgrundsätzen vereinbar?

In der Zwickmühle zwischen der Doppelzüngigkeit des Westens und dem Hass der südlichen Völker vermag sich die internationale Gemeinschaft gegenwärtig nicht durchzusetzen. Die Vereinten Nationen sind am Rande des Ruins. Und das Verstummen des Dialogs bringt den Planeten in tödliche Gefahr.

So ist die Genfer Abrüstungskonferenz seit zweiundvierzig Jahren vollkommen lahmgelegt. Die Weiterverbreitung von immer mörderischeren Kernwaffen schreitet munter fort.

Im September 2000 versammelten sich einhundertzweiundneunzig Staats- und Regierungschefs in New York. Sie haben die »Millenniumentwicklungsziele« (engl.: *Millennium Development Goals*, MDGs) festgelegt, mit denen sie sich verpflichteten, innerhalb einer Generation Unterernährung, Hunger, Epidemien und die extreme Not von 2,2 Milliarden Menschen zu beseitigen. Doch bis heute ist auf diesem Weg nicht der geringste Fortschritt zu verzeichnen.

Zu Beginn dieses Jahrtausends stirbt auf einem Planeten von

unermesslichem Reichtum alle fünf Sekunden ein Kind unter zehn Jahren. An Krankheit oder Hunger.

Der Wirtschaftskrieg schürt die Wut.

Erniedrigung, Ausgrenzung, Furcht vor dem Morgen sind das Schicksal hunderter Millionen Menschen. Besonders in der südlichen Hemisphäre. Für ihre Völker sind die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte und die Charta der Vereinten Nationen nur hohle Phrasen.

Wie kann man den Westen dazu bringen, Verantwortung zu übernehmen und seine eigenen Werte zu respektieren? Wie kann man den Hass des Südens entschärfen? Unter welchen konkreten Bedingungen lässt sich der Dialog in Gang bringen?

Wie lässt sich eine Weltgesellschaft schaffen, die versöhnt und gerecht ist, die die Identität, die Erinnerungen und das Lebensrecht eines jeden Menschen achtet?

Ich möchte mit dem vorliegenden Buch alle Kräfte mobilisieren, die zur Lösung dieser Fragen beitragen und der Tragödie ein Ende setzen können.

ERSTER TEIL

An den Quellen des Hasses

I

Vernunft und Wahnsinn

Jean-Paul Sartre schreibt: »Um die Menschen zu lieben, muss man sehr stark hassen, was sie unterdrückt.«

In diesem Satz ist ein Wort entscheidend. Das Wort »was«. Ersetzen Sie es durch »wer«, und Sie rufen auf zum Hass auf Menschen und Nationen. Andernfalls sind die Unterdrückungsstrukturen, die geistigen wie die materiellen, hassenswert.

Die westliche Weltordnung beruht auf struktureller Gewalt. Der Westen geriert sich als Träger universeller Werte, einer Moral, einer Kultur, von Normen, kraft deren alle Völker der Welt aufgerufen sind, ihre Geschicke selbst in die Hand zu nehmen.

Doch dieser jahrhundertealte Anspruch des Westens wird heute von der überwältigenden Mehrheit der südlichen Völker radikal in Frage gestellt. Sie sehen darin einen unerträglichen Beweis für Anmaßung, eine Vergewaltigung ihrer Identität, eine Verleugnung ihrer Besonderheit und ihrer Erinnerung.

Was umfasst der Begriff »Westen«?

Sein Ursprung ist das lateinische Wort *occidere* – »fallen«. In der Antike bezeichnete es die Region der Erde, in der die Sonne untergeht (*Couchant* im Französischen, von *coucher* – »untergehen«), im Gegensatz zu der Region, in der die Sonne aufgeht (*lever*), dem Osten, der Levante. Im Deutschen haben wir diese Bedeutung in den Wörtern Morgenland und Abendland.

Der Westen ist also zunächst einmal ein Gebiet. Allerdings haben sich seine Grenzen im Lauf der Jahrhunderte verschoben.

Zunächst rein europäisch, wurde es mit der »Entdeckung« Amerikas euro-atlantisch.

Außerdem wird der Westen gleichzeitig definiert durch diejenigen, die sich ihm zurechnen, und diejenigen, die ihn ablehnen.

In den arabischen Chroniken der Schlacht, in der Saladin 1187 vor Jerusalem siegte, werden die europäischen Ritter – Engländer, Franzosen, Deutsche – als »Ungläubige«, »Christen«, »Abendländer« bezeichnet. Westen – Abendland – und Christenheit werden während des gesamten Zeitraums der Kreuzzüge, bis ins 14. Jahrhundert, gleichgesetzt. Für das heutige, weitgehend entchristlichte Europa gilt das nicht mehr. Der einzige Kontinent, auf dem die Christen noch wirklich zahlreich vertreten sind, auf dem das Christentum noch wahrhaft lebt, ist Amerika (insbesondere Südamerika).

Vom 16. bis 19. Jahrhundert, im Zeitalter der (europäischen) Kolonialeroberungen in Afrika, Amerika, Asien und Ozeanien waren die Bewohner der westlichen Welt »die Weißen«. Weiß und westlich wurden deshalb in den Schulbüchern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts synonym verwendet. Heute ist jeder Verweis auf »Rasse«, da wissenschaftlich nicht haltbar, aus dem offiziellen Sprachgebrauch verbannt. Außerdem spielen weiße Völker, die nicht aus der euro-atlantischen Welt stammen, mittlerweile eine wichtige politische, wirtschaftliche und militärische Rolle: Perser, Türken, libysche Berber und so fort.

Was ist die heute geläufige Bedeutung des Wortes »Westen«?

Fernand Braudel hat in seinen Vorlesungen an der Johns-Hopkins-Universität eine Antwort versucht: Der Westen definiert sich im Wesentlichen über seine Produktionsweise, den Kapitalismus. Der ist mehr denn je seinem Traum von der globalen Eroberung verhaftet. Er stützt sich auf seine rechtlichen oder tatsächlichen Monopole, selbst wenn er, trotz der Globalisierung, weder in den eroberten Gebieten noch seinen Herkunftsländern den gesamten sozialen Raum beherrscht.¹

Als wichtigster Vertreter der Braudel'schen Schule in den Vereinigten Staaten entwickelt Immanuel Wallerstein die Gedanken seines Mentors weiter. Er beschreibt verschiedene Erscheinungsformen des westlichen Eroberungswillens und universalistischen Anspruchs.

Zum einen behaupten die Herrscher der euro-atlantischen Welt, weltweit die »Menschenrechte« und die von ihnen »Demokratie« genannte Staatsform zu verteidigen und – notfalls – durchzusetzen. Der behauptete Universalismus ihrer Herkunftskultur veranlasst sie logischerweise zur Ablehnung und Negation aller anderen Kulturen und Zivilisationsformen. Auch wenn sie ihnen heute ein (exotisches, folkloristisches) Existenzrecht zubilligen, nehmen sie sie nicht ernst, falls sie mit anderen wirtschaftlichen Produktionsweisen einhergehen. Die Führer des Westens postulieren die Existenz »unwandelbarer«, »wissenschaftlicher« Marktgesetze, ähnlich den »Naturgesetzen«. Wenn sich also die nicht westlichen Völker »entwickeln« wollen, haben sie keine andere Möglichkeit, als sich diesen Gesetzen zu unterwerfen.²

Dieser Anspruch schürt den Hass. Doch der Hass, um den es hier geht, ist kalt und rational. In ihm äußert sich die radikale Ablehnung eines globalen Herrschaftssystems und eines totalisierenden Geschichtsbilds – beide vom Westen aufgezwungen. Und er manifestiert sich in Widerstandshandlungen, als Forderung nach Reue und Erinnerung.

Kurzum, dieser Hass nährt heute eine ethische, radikale, definitive Revolte, die so affektiv wie ökonomisch und politisch ist.

Mit Aimé Césaire sagen die Völker des Südens: »Wir können all diese Lügen, all diese Gräueltaten nicht mehr ertragen.«

Um unseren Gegenstand richtig zu verstehen, müssen wir zwischen dem rationalen Hass und seiner dunklen Seite, dem pathologischen Hass, deutlich unterscheiden.

Immer wieder kommt es in der Geschichte zu einer »Verfins-

**Jean
Ziegler**
**Der
Hass auf
den
Westen**
Wie sich die armen Völker gegen den
wirtschaftlichen Weltkrieg wehren

C.Bertelsmann

Jean Ziegler

Der Hass auf den Westen

Wie sich die armen Völker gegen den wirtschaftlichen Weltkrieg wehren

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 288 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-01132-4

C. Bertelsmann

Erscheinungstermin: September 2009

»Jean Ziegler wird mit diesem Preis für sein Engagement für die am stärksten ausgebeuteten Menschen auf diesem Planeten geehrt.« Die Begründung für die Verleihung des Literaturpreises für Menschenrechte für »Der Hass auf den Westen«

Er gilt als scharfzüngiger Globalisierungskritiker, als »Stimme der Armen und Schrecken der Mächtigen« (so der Stern): Jean Ziegler ist einer der letzten zornigen Linken, der unermüdlich Elend, Unterdrückung, Menschenverachtung und die Arroganz der Reichen als Resultat eines global agierenden Kapitalismus und einer »mörderischen Weltordnung« anprangert. In seinem neuen Buch, für das er Ende 2008 mit dem Literaturpreis für Menschenrechte ausgezeichnet wurde, diagnostiziert er wachsenden Hass der Armen und Entrechteten auf den Westen. Dessen Nährboden sind gegenseitiges Unverständnis sowie das Bewusstsein jahrhundertelanger Verachtung und Unterdrückung – mit weit reichenden Folgen für globale Friedenspolitik.

Jean Ziegler ist Mitglied des UN-Menschenrechtsrates und einer der international bekanntesten Globalisierungskritiker.



[Der Titel im Katalog](#)